mälig immer mächtiger anschwellend, zu einem gewaltigen Orkane anzuwachsen, der mit elementarer Kraft den Boden aufwühlt und Menschen entwurzelt.

Der „Galeotto" Echegaray's ist nicht das Erstlingsdrama eines jungen Dichters, sondern das Werk eines Mannes, der seinem Volke bereits eine stattliche Anzahl von Dramen geschenkt hat und für einen der bedeutendsten, wenn nicht den bedeutendsten zeitgenössischen dramatischen Dichter Spaniens gilt.

Aber der „Galeotto" ist das einzige Drama Echegaray's, das auch dem deutschen Publikum durch die Uebersetzung Paul Lindau's und deren Aufführung an den größeren deutschen Bühnen zugänglich gemacht wurde.

Echegaray, der in seinen Erstlingsdramen noch ganz und gar den romantischen Traditionen der dramatischen Literatur seines Landes folgen soll, verleugnet dieses künstlerische Glaubensbekenntniß seiner Jugend auch in „Galeotto" nicht gänzlich. Die beiden Triebfedern menschlicher Handlung, die seinen Vorläufern die allein giltigen waren, bilden auch in „Galeotto" den Ausgangspunkt der dramatischen Verwickelung: die Ehre und die Liebe. Und trotz der durchaus modernen und realistischen Fassung und Vertiefung des Problems ist Echegaray auch darin seinen Vorgängern ähnlich, daß er wie sie den Nebenfiguren seines Dramas einen durchaus realistischen Zug verleiht, während die Hauptpersonen ein stark idealistisches Gepräge und nur geringes individuelles Leben haben. Sie sind Typen, Typen edler, hochherziger, vornehmer Naturen, die eben vermöge ihres Seelenadels und der Reinheit ihres Karakters in Konflikt gerathen mit der Welt, in der sie leben. Aber sie haben nicht jenes starke individuelle Leben, jenen ganz bestimmten geistigen Gehalt, jenen Determinismus — mit einem Worte, sie sind keine Karaktere wie es z. B. die Gestalten Ibsen's sind.

Würde man Manuel in jungen Jahren an die Stelle Ernesto's setzen, so könnten die Dinge sehr wohl denselben Verlauf nehmen. Und ebenso, wenn man Julia's sanfte Weiblichkeit mit der feurigen Leidenschaftlichkeit Ernesto's vertauschte.

Trotzdem aber ist der „Galeotto" eine ungemein interessante und bedeutende literarische Schöpfung von gewaltigem sittlichem Pathos und einem eindringlichen Ernst, dessen Macht man sich nicht entziehen kann. Und niemals wohl hat ein Dichter einem Gedanken wuchtigere und erschütterndere Accente verliehen, als dies Echegaray gethan in den leidenschaftlich vibrirenden Worten seines Ernesto, die auf jeden Unbefangenen mit der Unmittelbarkeit einer vulkanischen Eruption wirken und unsere Seele in leidenschaftlichem Mitgefühl und edlem Zorn erzittern machen.

Herrn Dr. Stiebeling's Theorie der Wirkungen der Kapitalsverdichtung.

Wie unseren Lesern erinnerlich, erörterte Herr Dr. Stiebeling vor zwei Jahren in der „Neuen Zeit" (1886, S. 481 ff.) auf der Grundlage des vom letzten Zensus der Vereinigten Staaten gelieferten Materials die von ihm vor zehn Jahren zum erstenmal aufgestellte Behauptung, „daß mit der höheren Konzentration des Kapitals der durchschnittliche Jahreslohn steigt und die Durchschnittsrate der Ausbeutung fällt, und umgekehrt, daß mit der geringeren Konzentration des Kapitals der durchschnittliche Jahreslohn fällt und die Durchschnittsrate der Ausbeutung steigt".

Diese Behauptung verdiente unseres Erachtens zur Diskussion gestellt zu werden. Als sie zum erstenmal vorgebracht

wurde, waren die Verhältnisse einer solchen Diskussion nicht günstig. Die Abhandlung des Herrn Dr. Stiebeling erschien in der Berliner „Zukunft" vom August bis Oktober 1878, einer Zeit der Aufregung, die dem Kriegsfieber von 1870 sehr nahe kam. Es handelte sich anscheinend um Leben oder Tod der Sozialdemokratie: wer hätte sich da um die Frage gekümmert, ob die Konzentration des Kapitals die Ausbeutung der Arbeiter vermehre oder vermindere! Das Sozialistengesetz brachte das Verbot der „Zukunft" und bot damit auch einen äußerlichen Grund, von jeder Diskussion der Hypothese des Herrn Dr. Stiebeling abzustehen. In Amerika aber war kein Boden für eine solche. Fehlte es doch daselbst bis vor wenigen Jahren an einem Organ, in dem die Träger der Arbeiterbewegung ihre theoretischen Meinungsverschiedenheiten ausfechten konnten. Friedlich bestand daher die Anschauung des Herrn Dr. Stiebeling, daß die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise die Ausbeutung der Lohnarbeiter vermindere, neben der bisherigen Ueberzeugung vom Gegentheil fort. Als Herr Dr. Stiebeling vor zwei Jahren seine Ansicht in unserer Zeitschrift auseinandersetzte, erwarteten wir, daß dadurch endlich der Anstoß zu ihrer Diskussion gegeben und ihr Gegensatz zur bisherigen sozialistischen Theorie auseinandergesetzt werde.

Herr Max Schippel beleuchtete die Stiebeling'sche These im „Berliner Volksblatt" und führte eine Reihe bedeutsamer Momente gegen sie auf. Andere wurden von einem unserer Mitarbeiter, Herrn Lxbg. in der „Neuen Zeit" (1887, S. 127) geltend gemacht, an die wir einige kurze Bemerkungen knüpften. Da weitere Entgegnungen nicht mehr zu erwarten waren, hat Herr Dr. Stiebeling wieder das Wort ergriffen, und zwar in dem ihm geographisch näher liegenden New-Yorker „Sozialist" (3. Jahrgang Nr. 50, 51, 52, 4. Jahrgang Nr. 1). Es sei uns gestattet, auf seine gegen uns vorgebrachten Einwände hier kurz zu erwidern. Hat auch, so weit wir sehen können, die Stiebeling'sche These unter dem deutschen Publikum weniger Aufmerksamkeit erregt als unter dem deutschamerikanischen, so handelt es sich hier doch um mehrere Punkte, die von allgemeinem Interesse sind.

Stiebeling's Einwände gegen uns sind kurz folgende: Wir hatten erklärt, seine Beweisführung erscheine uns, abgesehen von anderen Gründen, schon deswegen nicht zwingend, weil sie auf der Vergleichung von Ungleichartigem beruhe, von kapitalistischen und handwerksmäßigen Betrieben. In diesen sei die Rate des Mehrwerths zu hoch berechnet, da auch der Arbeitsertrag des Meisters zu dem von den Gesellen produzirten Mehrwerth gezählt werde. Dagegen berechne Stiebeling die Rate des Mehrwerths in den kapitalistischen Betrieben zu niedrig, da er die Arbeit des kaufmännischen Personals, das im Allgemeinen aus dem Mehrwerth bezahlt werde, als werthbildend annehme. Er schlage daher den einen Theil der Mehrwerthsrate, den Lohn der werthbildenden Arbeiter (variables Kapital) zu hoch an, den Betrag des Mehrwerths zu niedrig. Die Löhne des kaufmännischen Personals müßten von ersterem ab- und zu letzterem hinzugerechnet werden.

Endlich erklärten wir, seine Theorie stehe im Gegensatz zu der heutigen theoretischen Grundlage der Arbeiterbewegung.

Herr Dr. Stiebeling wendet dagegen ein, daß, wenn man auch jedem der Kleinmeister einen vollen Jahreslohn zurechne und die so erhaltene Summe von dem in den betreffenden Kleinbetrieben produzirten Mehrwerth abziehe, doch die Ausbeutung der Arbeiter größer bleibe als in den Großbetrieben derselben Gruppe.

Ferner sei es unrichtig, daß der Lohn oder Gehalt des kaufmännischen Personals aus dem Mehrwerth genommen werde. Marx selbst mache (Kapital, 2. Auflage I. 209) keinen Unterschied zwischen kaufmännischem Personal und Fabrikarbeitern als Werthbildnern.

Endlich stehe seine Theorie nicht im Widerspruch zu den heutigen theoretischen Grundlagen der Arbeiterbewegung, von denen wir nicht gesagt hätten, worin sie bestünden. Diese Grundlage bestehe in

der „Erkenntniß des Widerspruchs, der in dem Umstand offen zu Tage tritt, daß das arbeitende Volk immer mehr verarmt, trotzdem daß die Produktivität der Arbeitsmaschinen und Arbeitsmethoden sich immer mehr erhöht".

Damit sei nicht unvereinbar, daß die Löhne stets steigen und die Ausbeutung sinkt. Die Kapitalisten suchen einander im Konkurrenzeifer die besten Arbeiter wegzufangen. Je mehr Kapital ein Unternehmer besitzt, desto höhere Löhne kann er zahlen, desto bessere Arbeiter anwenden und so seine Konkurrenten aus dem Felde schlagen. Wenn er auch am einzelnen Arbeiter weniger verdient, so bringt es die „Menge" wieder. Je konzentrirter das Kapital, desto höher also die Löhne, desto geringer die Ausbeutung.

Der Vortheil, der dem Arbeiter daraus entsprießt, geht ihm jedoch wieder verloren, da er in Folge von Ueberproduktion gänzlich oder zeitweise außer Arbeit kommt. Daher wächst die Armuth des Volkes, trotzdem gleichzeitig die Löhne steigen und die Ausbeutung der Arbeit niedriger wird.

So Herr Dr. Stiebeling.

Unsere Antwort darauf ist folgende:

Es genügt keineswegs, um den einen unserer Einwände zu beseitigen, jedem der Kleinmeister einen *Jahreslohn* zuzurechnen. Der Meister ist kein Lohnarbeiter. Der Meister erhält den *vollen Ertrag seiner Arbeit*; dieser und nicht der Jahreslohn eines Arbeiters ist ihm zuzurechnen. Wenn man das thut, stellt sich die Rate der Ausbeutung bei den Kleinbetrieben *erheblich niedriger* als bei den Großbetrieben, selbst wenn man bei diesen das kaufmännische Personal als werthbildend annimmt. Wir halten jedoch auch bezüglich dieses unsern Einwand aufrecht.

Herr Dr. Stiebeling beruft sich da mit Unrecht auf Marx. In der von ihm zitirten Stelle des „Kapital" ist von kaufmännischem Personal überhaupt nicht die Rede. Für unsere Zwecke hier kommt das sechste Kapitel des *zweiten* Bandes in Betracht, das die *Zirkulationskosten* behandelt.

Die betreffenden Stellen seien hier, da von allgemeinem Interesse, eingehender wiedergegeben.

Marx sagt: „Die Zustandsänderung (Kauf und Verkauf der Waaren) kostet Zeit und Arbeitskraft, aber nicht um Werth zu schaffen, sondern um die Umsetzung des Werths aus einer Form in die andere (Waare — Geld, Geld — Waare) — hervorzubringen, wobei der wechselseitige Versuch, bei dieser Gelegenheit ein überschüssiges Quantum Werth sich anzueignen, nichts ändert. Diese Arbeit, vergrößert durch die beiderseitigen böswilligen Absichten, schafft so wenig Werth, wie die Arbeit, die bei einem gerichtlichen Prozeß stattfindet, die Werthgröße des streitigen Objekts vermehrt. Es verhält sich mit dieser Arbeit — *die ein nothwendiges Moment des kapitalistischen Produktionsprozesses in seiner Totalität*, wo er auch die Zirkulation einschließt oder von ihr eingeschlossen wird — wie etwa mit der Verbrennungsarbeit eines Stoffs, der zur Erzeugung von Wärme verwandt wird. Diese Verbrennungsarbeit erzeugt keine Wärme, obgleich sie ein nothwendiges Moment des Verbrennungsprozesses ist . . . . . Sind die Waarenbesitzer daher keine Kapitalisten, sondern selbständige unmittelbare Produzenten, so ist die zu Kauf und Verkauf verwendete Zeit ein Abzug von der Arbeitszeit, und suchten sie daher stets (im Alterthum wie im Mittelalter) solche Operationen auf Festtage zu verlegen."

Die kaufmännische Arbeit wird natürlich nicht werthbildend dadurch, daß der Kapitalist sie von Lohnarbeitern verrichten läßt. Ein solcher Arbeiter „lebt davon (von der Arbeit des Kaufens und Verkaufens) wie ein Anderer z. B. vom Spinnen oder Pillendrehen. Er verrichtet eine nothwendige Funktion, weil der Reproduktionsprozeß selbst unproduktive Funktionen einschließt. Er arbeitet so gut wie ein Anderer, *aber der Inhalt seiner Arbeit schafft weder Werth noch Produkt*" (S. 106—108). Ebensowenig wie die Arbeit des Kaufens und Verkaufens ist die der Buchführung werthbildend (S. 110). Die Arbeiten der Auf-

bewahrung, Verpackung ꝛc. und des Transports setzen der Waare auch keinen Werth zu, insoweit sie nur aus der Formverwandlung der Waare (Verkauf und Kauf) entspringen und nicht durch den Produktionsprozeß bedingt werden: wenn z. B. eine Waare wegen Unverkäuflichkeit liegen bleibt oder von Pontius zu Pilatus geschickt wird, so wird ihr Werth durch die nothwendig gewordenen Arbeiten der Aufbewahrung und des Transports keineswegs vergrößert.

Wir halten also nach wie vor daran fest: das kaufmännische Personal wird im Ganzen und Großen aus dem Mehrwerth bezahlt.

Herr Dr. Stiebeling bringt „einen praktischen Beweis" vor, „gegen welchen nicht leicht etwas eingewendet werden kann". Dieser zeigt seines Erachtens deutlich, daß im Kleinbetrieb die Ausbeutung des Arbeiters eine größere, als im Großbetrieb. Sehen wir uns seinen Beweis näher an.

Man zählte in den Vereinigten Staaten 1880 16013 Werkstellen für den Kleinbetrieb der Schuhmacherei, mit 11364273 Dollars fixem Kapital, 21474 männlichen, 824 weiblichen und 369 jugendlichen Arbeitern, zusammen 22667 mit einem jährl. Gesammtlohn von 7993706 Dollars. Die Jahresausgaben für Roh- und Hilfsstoffe betrugen 12524133 Doll., der Werth des Jahresprodukts 30870127 Dollars.

Im Großbetrieb der Schuhmacherei finden wir 1959 Werkstätten mit 42994028 Dollars fixen Kapitals, 82547 männlichen, 25122 weiblichen und 3483 jugendlichen Arbeitern, zusammen 111152. Der Gesammtlohn betrug jährlich 43001438 Dollars, Roh- und Hilfsstoffe 102442442, der Produktenwerth 166050354 Dollars.

Der Durchschnittslohn betrug im Kleinbetrieb 353 Dollars, die Ausbeutungsrate (Verhältniß von Mehrwerth zu Arbeitslohn) 120 Prozent. Selbst wenn man den Meistern einen jährlichen Durchschnittslohn ihrer Arbeiter anrechnet, erhält man noch eine Ausbeutungsrate von 49 Prozent. Im Großbetrieb dagegen beträgt der jährliche Durchschnittslohn 387 Dollars und die Rate der Ausbeutung 41 Prozent; der Lohn ist also höher, die Ausbeutung geringer.

So Herr Dr. Stiebeling. Aber die Sache gestaltet sich anders, wenn wir dem Meister an Stelle des Durchschnittslohns (zu dessen Berechnung auch Löhne von Frauen und Kindern zu Grunde lagen!) den durchschnittlichen Ertrag der Arbeit eines Arbeiters zurechnen.

Der jährliche Durchschnittslohn beträgt in der Kleinschuhmacherei 353 Doll.; der jährliche durchschnittliche Arbeitsertrag eines Arbeiters dagegen 454 Doll. Die 16013 Kleinmeister produzirten daher jährlich einen Werth von ungefähr 7260000 Dollars; die Gesammtsumme des Mehrwerths betrug ca. 2300000 Dollars, was gegenüber der Lohnsumme von fast acht Millionen eine Mehrwerthsrate von rund 29 Prozent ergiebt.

Wie hoch die Mehrwerthsrate in den Großbetrieben sich gestalten würde, wenn man die Löhne des kaufmännischen Personals von der Lohnsumme ab- und zum Mehrwerth hinzurechnen würde, ist angesichts des Mangels bestimmter Anhaltspunkte schwer festzustellen. Jedenfalls steht fest, daß durch die Hinzurechnung der im Verhältniß zu Arbeiterlöhnen hohen Gehalte von Buchhaltern, Handlungsreisenden u. dgl. zu den Löhnen der Durchschnittslohn der Arbeiter viel zu hoch angesetzt wird.

Herr Dr. Stiebeling berechnet den Durchschnittslohn im Kleinbetrieb auf 353 Dollars, im Großbetrieb auf 387 Doll. Daß diese Zahlen den thatsächlichen Verhältnissen nicht entsprechen können, geht schon daraus hervor, daß im Kleinbetrieb nur 1,6 Prozent der Arbeiter Kinder, 3,6 Prozent Frauen sind, im Großbetrieb dagegen 3,1 Prozent respektive 22,6 Proz.; in letzterem sind also relativ doppelt so viel Kinder und mehr als sechsmal so viel Frauen beschäftigt als in ersterem, und doch soll im Großbetrieb der Durchschnittslohn ein höherer sein!

Der Unterschied in Bezug auf Frauen- und Kinderarbeit zwischen Großbetrieb und Kleinbetrieb führt uns zu der theoretischen Erklärung, die Dr. Stiebeling der von ihm behaupteten Erscheinung giebt.

Daß die Löhne um so höher und die Ausbeutung um so niedriger, je konzentrirter das Kapital, erklärt er durch den Konkurrenzkampf der Kapitalisten; jeder derselben sucht die besten Arbeiter zu verwenden; je mehr Kapital ein Unternehmer besitzt, desto höhere Löhne kann er zahlen, desto bessere Arbeiter beschäftigen: es ist also ganz natürlich, daß die Löhne unter sonst gleichen Umständen um so höher, die Ausbeutung um so geringer, je größer ein Unternehmen.

Diese Erklärung des Herrn Dr. Stiebeling dürfte wohl in der Manufakturperiode für manche Klassen von Arbeitern gegolten haben. Bevor die Maschinerie in größerem Umfang in die Produktion eingeführt worden, war die Geschicklichkeit des Theilarbeiters, seine Uebung in gewissen Handgriffen, seine Kenntniß gewisser Fabrikationsgeheimnisse für den Kapitalisten unentbehrlich. Die Kapitalisten verschiedener Nationen wie auch die Kapitalisten innerhalb einer Nation suchten einander die geschicktesten Arbeiter durch anziehende Mittel der verschiedensten Art hinwegzulocken. Unter gewissen Umständen konnte man da wohl sagen, daß der größere Kapitalist höhere Löhne zahle als der kleinere, um bessere Arbeiter zu erlangen.

Wie ganz anders dagegen unter der Herrschaft der Maschine! Die Produktivität der Arbeit hängt heute in erster Linie nicht von der Geschicklichkeit des Arbeiters, sondern von der Arbeitsersparung durch die Maschine ab. Je kapitalkräftiger ein Unternehmer, um so profitablere Maschinen wendet er an. Eine Maschine ist aber um so profitabler, je mehr sie geschickte Arbeiter durch ungeschickte, Männer durch Frauen, Erwachsene durch Kinder ersetzt.

Die Maschine erhöht die Produktivität der Arbeit und setzt die Produktionskosten der Waaren herab, die in ihren Wirkungskreis fallen, auch die Produktionskosten der Waare Arbeitskraft und damit ihren Werth. Der Werth Arbeitskraft sinkt unter dem Einfluß des Maschinenwesens nicht blos in Folge des Sinkens des Werthes der Lebensmittel, sondern auch in Folge der Verminderung der Erziehungskosten des Arbeiters und in Folge der Auflösung der Arbeiterfamilie. Der Fabrikarbeiter hat keine lange Lehrzeit durchzumachen, wie der Handwerker; er hat nicht für Weib und Kind zu sorgen, da sie gleich ihm in der Fabrik arbeiten, oft ihn ernähren. Der Werth der Arbeitskraft sinkt also im Ganzen und Großen immer mehr, je mehr die kapitalistische Großindustrie sich entwickelt, je mehr das Kapital sich konzentrirt und akkumulirt. Der Betrag der Arbeitsleistung sinkt dagegen nicht. Gerade die Maschine bildet heute den mächtigsten Antrieb zur möglichsten Verlängerung der Arbeitszeit, und wo die kapitalistische Großindustrie durch Gesetze oder Arbeiterkoalitionen gehindert wird, den Arbeitstag maßlos auszudehnen, hält sie sich schadlos durch eine enorme Intensifizirung der Arbeit. Der Werth der Arbeitskraft sinkt, die Ausgabe von Arbeitskraft, der Werth des Arbeitsertrags steigt: das Resultat ist vermehrte Ausbeutung der Arbeiterklasse.

Die Erkenntniß dieser Thatsache bildet eine der theoretischen Grundlagen der heutigen Arbeiterbewegung; sie ist die logische Folge der Marx'schen Lehre vom Werth und Mehrwerth, die auch Dr. Stiebeling anerkannt. Die Annahme, daß die Ausbeutung der Arbeiterklasse in dem Maße abnimmt, in dem die Konzentration des Kapitals wächst, ist mit dieser Lehre unvereinbar: wir müssen entweder jene oder diese verwerfen. Wir glauben aber nicht, daß die Zahlen des Herrn Dr. Stiebeling einen genügenden Grund dazu abgeben, die theoretischen Grundlagen der heutigen Arbeiterbewegung auf den Kopf zu stellen.

Herr Dr. Stiebeling sucht freilich seine Behauptung von der Abnahme der Ausbeutung mit der wachsenden Verelendung der Massen dadurch in Einklang zu bringen, daß er sagt: die Entwickelung der kapitalistischen Produktionsweise macht wohl die Löhne zunehmen und die Ausbeutung abnehmen; aber sie vermehrt auch die Arbeitslosigkeit, und in Folge dieser wächst das Elend trotz des Steigens der Löhne.

Wir halten auch diese beiden Erscheinungen für unvereinbar. Wir halten es nicht blos für einen *anscheinenden*, sondern für einen *thatsächlichen* Widerspruch, daß der Antheil des Arbeiters am Arbeitsertrage in demselben Maße steigen soll, in dem der durch die industrielle Reservearmee auf die Löhne geübte Druck zunimmt. Unseres Erachtens muß dieser Druck vielmehr dahin führen, daß der Lohn noch *unter* das in stetem Sinken begriffene Niveau des Werthes der Arbeitskraft herabgeht.

Wir stehen den eigenartigen Arbeiterverhältnissen Amerikas zu fern, um ermessen zu können, welcher Art die Thatsachen sind, die Herr Dr. Stiebeling bei seinen theoretischen Ausführungen im Auge hatte. Wir wollen es nicht für unmöglich erklären, daß dort unter gewissen außergewöhnlichen Verhältnissen in bestimmten Industriezweigen zeitweise Erscheinungen zu Tage traten, die in seinem Sinne gedeutet werden können. Die statistischen Zahlen, die er gab, sprechen jedoch kaum für ihn, manche entschieden gegen ihn; die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise in Europa und, so weit wir sehen können, auch deren neuesten Ergebnisse in Amerika sind mit seiner Theorie absolut unvereinbar, das heißt, mit seinen auf das in Rede stehende Thema speziell bezüglichen theoretischen Ausführungen.

Die Legende von Victor Hugo.

Von

Paul Lafargue.

Seit dem Staatsstreich von 1852 hat sich die Legende Victor Hugo's bemächtigt. Im Interesse der antibonapartistischen und republikanischen Propaganda wagte während des Kaiserreichs Niemand, dieser Krystallisation der Phantasie entgegenzutreten; nach dem 16. Mai 1877 war es überflüssig, die letzten Tage eines alten Mannes zu beunruhigen, dessen Rolle zu Ende war. Seit seinem Tode ist die Kritik wieder in ihre Rechte eingetreten. Ohne Furcht, politische Interessen zu verletzen oder einen unschädlichen Greis zu kränken, darf sie sich an die Erfüllung ihrer Pflicht machen, die Wahrheit aus der Legende herauszuschälen, die sie verhüllt.

Vorliegende Studie, eine Gefängnißarbeit, verfaßt zu St. Pelagie im Sommer 1885 auf Grundlage von Material, das bereits 1869 gesammelt worden, macht nicht Anspruch darauf, den Stoff zu erschöpfen; sie will blos den wahren Karakter Viktor Hugo's beleuchten, der so seltsam verkannt worden. Es hat das mehr als blos persönliches Interesse. Sah doch die Bourgeoisie Frankreichs in Viktor Hugo die vollkommenste und glänzendste Personifikation ihrer Instinkte, Neigungen und Gedanken.

Die Bourgeoispresse, die den Dichter auf das Ueberschwänglichste gepriesen, hat versäumt, diese repräsentative Seite Victor Hugo's hervorzuheben, die vielleicht der Nachwelt als die bedeutendste an ihm erscheinen wird. Ich will versuchen, das Versäumte nachzuholen.

I.

Die Legitimisten haben es Victor Hugo nie verziehen, daß er, der bis 1830 Ultraroyalist und glühender Katholik gewesen, zur republikanischen Partei übergegangen war. Sie vergaßen, daß ein Sohn des Vendeers De la Rochejaquelin, der in den Senat des zweiten Kaiserreichs berufen worden, auf den Vorwurf des Gesinnungswechsels antwortete: „Nur Dummköpfe bleiben stets dieselben". Dem Dichter stand nicht dieser aristokratische Hochmuth zu Gebote und er gebrauchte gegenüber der Partei, die er im Stiche